SoSe16

Ablass

kult.

Freie Zeitung der Studierenden der Katholisch-Theologischen Fakultät Würzburg

Impressum:

Ablass:	Freie Zeitung der Studierenden der Katholisch-Theologischen Fakultät der Bayerischen Julius-Maximilans-Universität Würzburg
Anschrift:	Fachschaftsvertretung der Katholisch-Theologischen Fakultät Paradeplatz 4, 97070 Würzburg
Telefon:	0931-3182262
Mail:	fachschaft@theologie.uni-wuerzburg.de
Web:	www.fachschaft.theologie.uni-wuerzburg.de und auf Facebook

Für den Inhalt der Artikel sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Redaktion:	Martin Lenz, Hendrik Weingärtner, Benni Hauck, Katharina Leniger
Layout:	Katharina Leniger
Druck:	Rainbowprint, Druckerei Ganz, Zellingen-Retzbach
Auflage:	250

Ein Thema – viele Fragen. Und das auf einmal!

Zeit

Ich soll die Zeichen der Zeit erkennen
Manchmal läuft mir die Zeit einfach davon
Dann will ich Zeit in eine Flasche füllen
Und sagen „Verweile doch, du bist so schön“

Meine Zeit steht in deinen Händen
Doch der Zahn der Zeit beginnt zu nagen
Wenn ich dann versuche Zeit zu schinden
Denk ich „Die Zeit ist aus den Fugen“

Ich soll die Zeichen der Zeit erkennen
Und wenn ich auf die Uhr schaue ist es
Fünf Minuten vor Zwölf

Benni Hauck

Kult. Kultur. Die Zeit.
Eine Ausgabe des Ablass‘ mit so vielen verschiedenen Blickwinkeln, kann man all denen gerecht werden? Wir haben uns dafür entschieden, das nicht zu können und leben seither mit diesem „Mut zur Lücke“ hervorragend. Die Freiheit, in der wir diesen Ablass gestaltet haben weist schließlich neue Wege.
Einiges ist neu, vieles im Umbruch – und doch nur auf Probe. Ein neues Format, hochkarätige Autoren, viel Weißraum, wenige Seiten.

Die Spotlights, die wir werfen wollen, treffen hoffentlich genau Euren Nerv und Euer Interesse. Und das Unterhaltsame ein bisschen Euren Humor.

Zum Leitthema: Stein des Anstoßes war definitiv das Gefühl, das wohl jeder Theologiestudierende kennt, wenn man davon erzählt, was man studiert. Wofür man sich interessiert. Womit man seine Freizeit verbringt. Echt? Warum? Oder in manchen Fällen: Als Frau?

Wie passt das Kirchenbild, das kirchliche Bild, Kirche und Mensch Sein in die heutige Zeit und Gesellschaft? Und in welchen Punkten vielleicht doch mehr als wir denken und schon herausgefunden haben? Ganz persönliche Eindrücke erhalten wir dabei von Prof. Dr. Schröder, ebenso von anderen Professoren auf die Fragen einer Profanhistorikerin. Denn Glaubende in der Gesellschaft und Glaubende innerhalb akademischer Kontexte sind ja nur zwei Momente einer komplexen Identitätsfindung zwischen Anfrage, Aggression und Authentizität. „Überzeugungstäter“ sind die meisten ja doch irgendwie – und vielleicht findet auch der ein oder andere Leser Fragen, die er sich noch nicht gestellt oder Antworten, die er nicht vermutet hat. Wir wünschen es Euch!

Wir möchten an dieser Stelle alle hervorheben, die sich mit Mühe und Herzblut an diese Aufgabe gewagt haben. Herzlichen Dank für alle größeren und kleineren Beiträge zu dieser Ausgabe.

Denn eines ist wohl unbestritten, um es mit der strömenden Wassermetaphorik Heraklits für die Zeit zu sagen: „Man kann nicht zweimal in den selben Fluss steigen!“
Macht das Beste aus Eurem Gewässer. Und zur Not steht irgendwo am Sanderring ein Eimer für Dachschäden.

Bis zur nächsten Ausgabe alles Gute und ein fantastisches Sommersemester.

Eure Ablass-Redaktion.

„Mutig zu sein war wohl schon früh ein Essential des Christseins…“

Wolfgang Schröder ist seit 2015 Professor für Philosophie am Systematischen Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Der promovierte und habilitierte Philosoph mit Studium der Theologie und Priesterweihe in Rom lehrte bereits u.a. an den Philosophischen Fakultäten der Universitäten Tübingen und Bochum. Er erhielt SIAS-Fellowships am Wissenschaftskolleg Berlin und an der Yale Law School (USA). Zudem war er Diözesanbeauftragter für den EU-Verfassungskonvent in Brüssel und verbrachte einige Zeit als Mitarbeiter im Generalsekretariat der Kommission der Bischofskonferenzen der EU (COMECE).

Aufgrund dieses außergewöhnlichen Lebenslaufes ist es augenfällig, dass Wolfgang Schröder viel Erfahrung an den Schnittstellen des christlichen Glaubens mit der akademischen Welt sowie den politischen Entscheidungsprozessen unserer Zeit aufweist. Deshalb traf sich der Ablass gerne zu einem Gespräch mit Prof. Schröder um ihn auf seine Wahrnehmung des Spannungsfeldes „kultu(h)r“ hin zu befragen.

Ablass: ***Sehr geehrter Herr Prof. Schröder, wie leben Sie Ihr Christsein?***

Wolfgang Schröder: Benediktinisch kurz gesagt: Ich bete und arbeite. Dabei möchte ich mutig in beidem sein. Mut braucht es vielleicht manchmal schon beim Vertrauen in das kühne Gebet, aber auch dann, wenn man als christlicher Theologe „eingreifendes Denken" (Bert Brecht) pflegt und Neuland betreten muss und will. Mutig zu sein war wohl schon früh ein Essential des Christseins, hat doch das Christentum nicht als Mainstream-Phänomen begonnen. Mut zählt damit zu den christlichen Urtugenden, die die Anfänge der Kirche mit ihrer heutigen Situation verbinden.

Schröder: Für Weltreligionen bin ich kein Experte. Historisch scheint es aber, dass nicht jede Religion sich in gleich gründlicher Weise wie das Christentum schon einmal in einem säkularen oder postsäkularen Umfeld hat ausbuchstabieren und bewähren müssen. Insofern sitzen im Blick auf ihren aktuellen Gesellschaftsbezug sicher nicht alle Religionen im selben Boot.
Es liegt auf der Hand, dass interreligiöses Lernen wichtige Bildungs- und Verständnisgewinne sowie mehr Kommunikationskompetenz zwischen den Religionen bringt. Indes sollte das nicht das Verlernen dessen fördern, was jede Religion für sich als ihre ureigenste Sache begreift. Für uns Christen könnte das z.B. klassisch formuliert sein in der Aufforderung:

> „Sicher ist aber, dass ohne einen inneren gemeinsamen Bestand an breit geteilten Grundüberzeugungen keine Gesellschaft dauerhaft zusammenhalten kann."

Ablass: ***Wie würden Sie die gegenwärtige Situation, in die das Christentum hineingestellt ist, charakterisieren?***

Schröder: Nicht sehr viel anders, als vorzeiten Paulus mit dem Paradox: Wir haben nichts, und haben doch alles (2 Kor 6,10). Christen stehen heute stramm angezählt mit ihrem Credo mittendrin im Tiefenpluralismus der liberalen Gesellschaft. Diese umfasst eine unhierarchisierte Vielzahl alternativer Standpunkte zu Gott und der Welt und muss sie freiheitlich austarieren. Den gleichfalls plural auftretenden „Christentümern" schlägt dabei besonders harte Skepsis entgegen, zählen doch sie offenbar an erster Stelle zu den überholten „Großen Erzählungen" und Institutionen, die die Postmoderne typischer Weise bekämpft oder weglächelt. Selten erreicht das aber die Wucht und Härte, mit der das alte Israel und die junge Kirche die Mythen und Traditionen ihrer Umwelt nach Kräften zertrümmert haben. Die Postmoderne, recht besehen, lässt noch viel vom jüdisch-christlichen Framework übrig, wenn auch oft in säkularisierter Form. Man erkennt noch recht gut biblische Nachklänge z.B. in den Philosophien von Jacques Derrida oder Richard Rorty oder in Peter Sloterdijks Theorie, Menschen in Sorge um ihre optimale Lebensform bräuchten Begegnung und Umgang mit „von oben" ansetzenden Zugkräften, also ein „Training im Kulturraum der Vertikalspannungen".

Ablass: ***Sie haben den religiösen Pluralismus in unserer Gesellschaft bereits angesprochen. Wie beurteilen Sie die Begegnung zwischen den anderen Weltreligionen und der postsäkularen Gesellschaft? Inwiefern können wir katholischen Christen hiervon etwas lernen?***

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt" (1 Petr 3, 16a). D.h. auch gerade im Konzert des interreligiösen wie gesellschaftlichen Dialogs gilt es auch postsäkular, spezifisch christliche Positionen einzubringen.

Ablass: ***Haben Sie an den einzelnen Stationen Ihres Lebens eine Vereinbarkeit von religiösem Bekenntnis und den Anfragen der postsäkularen Gesellschaft erlebt?***

Schröder: Ja, besonders während meiner Zeit bei der COMECE, während des Europäischen Verfassungskonvents in Brüssel. Ich hatte aus den Reden wichtiger Konventsmitglieder (darunter Giscard D'Estaing, Joschka Fischer und Lamberto Dini) herausgehört, dass die wichtigste religionspolitische Sorge die Vereinbarkeit von Demokratie und Religion waren. Ich habe dann für meine Vorgesetzten ein Argumentationsmodell erarbeitet und später in erweiterter Form auch veröffentlicht, mit dem man zeigen kann: Das mit dem Begriff „Gott" zur Sprache gebrachte transzendente Gegenüber des Menschen ist, christlich verstanden, (1) nicht nur grundsätzlich demokratie- und rechtsstaatsverträglich, sondern (2) adäquat demokratieradikalisierend, ferner (3) adäquat demokratiebegrenzend und zudem (4) normativ demokratieergänzend. Deshalb wäre es (5) nicht nur möglich, sondern sinnvoll, ja (6) sogar geboten, einen Gottesbezug in Verfassungspräambeln aufzunehmen.
Darüber hinaus ist es mir grundsätzlich ein Anliegen, die Impulse zur Politikgestaltung, die das Evangelium zu verstehen gibt, mit anderen intensiv zu diskutieren. Dieser Wunsch hat mich letztlich zurück an die Universität geführt; und ich kann

sagen, dass ich hier von vielen Seiten wichtige Anregungen erfahre.

Ablass: ***2007 haben Sie einen Artikel „Fit für Herausforderungen. Europas Christentum als Ressource einer zukunftsfähigen EU“ veröffentlicht. Eine weitere Ihrer Schriften trägt den Titel „Religion als demokratische Ressource. Politisch-theologische Überlegungen zum EU-Verfassungsdiskurs“ . Inwiefern braucht die postsäkulare Gesellschaft das Christentum?***

Schröder: Ich meine damit nicht, dass Christen bloß Dienstleister und Berufs-Gutmenschen innerhalb eines Marktgeschehens sein sollten. Ich meine eher, dass bleibend wichtige politische Grundwerte Europas ihre Wurzeln auch in christlichem Gedankengut haben – und man daher diese Wurzeln heute nicht kappen oder verholzen lassen darf. So waren etwa solidarische Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit große Ideen des Evangeliums – lange bevor sie in der Version „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ zur Parole der Französischen Revolution wurden. Übrigens klingt die erstgenannte Trias heute fast moderner im Ohr als die letztgenannte.
Konterkariert wurden diese positiven Effekte der christlichen Prägung Europas zeitweise durch Glaubenskriege, Inquisition und indizierte Bücher, mitunter auch durch allerlei Skandale und fehlende kirchliche Distanz zu den Versuchungen der Macht. Indes: Wo das Europa der Kultur und Humanität tatsächlich massiv gefährdet schien, waren im Hintergrund meist notorisch antichristliche Kräfte am Werk.

Ablass: ***Wenn wir nun für die Postmoderne annehmen, dass weltanschaulich-absolute Letztbegründungen gesamtgesellschaftlich nicht mehr konsensfähig sind, welche Stellung kann dann die katholische Kirche mit ihrem Wahrheitsanspruch im gesellschaftlichen Diskurs noch einnehmen?***

Schröder: Laut Grundgesetz ist es in Deutschland möglich und erwünscht, dass sich nicht nur die Parteien an der politischen Selbstbestimmung der Gesellschaft mitwirken. Auch etwa die Kirchen können und sollen mitdiskutieren und Mitverantwortung tragen. Aber sie müssen zur Kenntnis nehmen, dass sie in der gegenwärtigen Gesellschaft nur eine unter vielen der relevanten Gruppen sind. Deshalb können sie in politischer Hinsicht Angebote und Ideen formulieren, aber keine absoluten Imperative. Im Gleichnis vom Sämann (Mk 4,1-33) steckt eine kleine Theorie davon, wie sich das Christentum nirgends ohne Hinterlassung deutlicher potenzialreicher Spuren vom Acker machen soll. Wichtig bleibt dabei, dass es Christen nicht die Sprache für ihre Sache verschlägt, um authentisch und kreativ ihre Überzeugungen mit einzubringen. Denn auf diese Weise schaffen sie der Motivations- und Revolutionskraft christlicher Hoffnung einen sichtbaren Ort unter den Menschen.

Ablass: ***Im aktuellen gesellschaftlich-politischen Diskurs taucht immer wieder die Rede von einer „christlich-abendländischen Leitkultur“ auf. Was sagt dieser Begriff für Sie aus und was halten Sie davon?***

Schröder: Genau betrachtet ist das Christentum nicht mit dem Abendland gleichzusetzen. Heute spricht man im politischen Diskurs ohnehin eher von „Europa“ als vom „Abendland“. Das Christentum hat ja auch selbst außerabendländisch-jüdische Wurzeln und wird spätestens seit Hegel als komplexer ost-westlicher geschichtlicher Prozess verstanden.
Mir ist der Begriff „Leitkultur“ zu snobistisch. Überhaupt: Sind „Kultur“ und „Leitung“ nicht ohnehin vieldeutig? Zumal in unserer pluralen und offenen Gesellschaft? Sicher ist aber, dass ohne einen inneren gemeinsamen Bestand an breit geteilten Grundüberzeugungen keine Gesellschaft dauerhaft zusammenhalten kann. Wenn man dafür eine griffige Formel braucht, fände ich diese in dem Terminus „Kernkultur“, wie er in der Schweizer Integrationsdebatte häufig verwendet wird.

Ablass: ***Zuletzt, gibt es etwas, das Sie unseren Lesern mit auf den Weg geben wollen?***

Schröder: Ja. Ich wünsche Ihnen, dass Sie merken, wie mutig man als Theologin und Theologe sein darf und sein muss. Schrecken Sie nicht vor den Herausforderungen zurück, mit denen Sie konfrontiert werden, sondern vertrauen Sie auf ihre Fähigkeiten. An Ihrem Engagement in Gottes Namen und an Ihrer exakten Phantasie liegt sehr viel. Nehmen Sie aus Ihrem Studium viel Inspiration, Freude und Rückenwind dafür mit!

Für die Bereitschaft zum Gespräch und die Zustimmung zur Veröffentlichung bedankt sich die Fachschaftsvertretung Katholische Theologie sehr herzlich bei Herrn Prof. Schröder.

Das Interview führte Maximilian Schultes.

Anzeige

Das Alumni-Netzwerk schätzt die Partnerschaft mit der Katholisch-Theologischen Fakultät! Ihre aktuellen und ehemaligen Studierenden, MitarbeiterInnen und ProfessorInnen sind herzlich zur Teilnahme an der ‚anderen community‘ eingeladen!

ALUMNI

Angebote
Kontaktvermittlung zu Alumni im Ausland, die bei der ersten Orientierung unterstützen, einfache langfristige Vernetzung auch zu Studienkontakten anderer Fakultäten im universitätseigenen Netzwerk, Einladung zu fachübergreifenden Alumniveranstaltungen und vieles mehr.

Wer macht mit?
Bisher 23.000 Teilnehmer aus über 90 Ländern.

Wie mitmachen?
Durch eine Registrierung über www.alumni.uni-wuerzburg.de

„Erzähl‘ mir mal vom lieben Gott…“

Eine Dozentin aus der Alten Geschichte stellt Fragen an die wissenschafliche Theologie - und Professoren antworten

Oftmals bemerken wir Studierende der Theologie in unserem familiären Umfeld und im Freundeskreis, auf Studentenpartys etc. und eben auch in Seminaren an anderen Fakultäten der Universität ein großes Interesse an der Frage warum wir eigentlich Theologie studieren. Manchmal sieht man sich den typischen Klischees gegen Theologie, Kirche und Religion im Allgemeinen gegenüber ausgesetzt. Überwiegend erlebe ich aber ein echtes Interesse, das mehr von Bewunderung als von Unverständnis geprägt ist und oft zu ernsten, tiefgründigen Gesprächen führt. Welchen Standpunkt hat denn die wissenschaftliche Theologie heute noch in Wissenschaft und Gesellschaft, wie wird sie von den Vertretern anderer Fächer gesehen? Fällt die „ von Gott“ nicht etwa aus der heutigen Zeit und Kultur? „Erzähl mir mal vom lieben Gott“ fragt daher bewusst nach der Außenperspektive auf unser Fach, indem Dozenten anderer Fachrichtungen kritische Anfragen stellen.

Frau Dr. Maria Osmers (*1982), Assistentin am Lehrstuhl für Alte Geschichte unserer Universität, hat unsere Professoren aufgefordert ihr „etwas vom lieben Gott“ zu erzählen:

Dr. Maria Osmers:
„Wenn Althistorikerinnen oder Althistoriker sich mit biblischen Texten (etwa mit der Apostelgeschichte oder den Briefen, aber auch mit alttestamentarischen Texten) beschäftigen und diese als Quellen heranziehen wollen, bemerken sie schnell, dass die theologische Wissenschaft sehr kritisch (d. h. durchaus mit einer Skepsis, die weit über die der Alten Geschichte hinausgeht) mit diesen Schriften umgeht. Warum ist das so? Liegt das in der Tradition des Fachs begründet, vielleicht auch speziell an der Entwicklung des Fachs in Deutschland?
Mögliche Anschlussfrage: Die Frage, die sich hier im Falle eines „ja“ anschließt, ist, inwiefern Unterschiede zur Theologie anderer Wissenschaftstraditionen bestehen und wo die Ursachen für diese Unterschiede liegen.) Oder liegt es vielleicht an der Auswahl der kanonischen Texte? Gibt es außerhalb des Bibelkanons Texte, die Sie hinsichtlich ihres historischen Inhalts eher für vertrauenswürdig einschätzen?“

Prof. Dr. Franz Dünzl (Alte Kirchengeschichte):
„Ich kann mir nicht vorstellen, dass Althistoriker/innen die Historien Herodots, die Geschichtswerke des Thukydides und des Livius, die Annalen oder die Germania des Tacitus, die Kaiserbiographien Suetons oder Konstantins Verlautbarungen etc. (von den Werken Homers und Vergils ganz zu schweigen) weniger ‚kritisch‘ lesen als die Theolog/inn/en die biblischen Texte.
Es gehört einfach zum wissenschaftlichen Handwerkszeug, all diese Texte nicht unbesehen für bare Münze zu nehmen, sondern nach den Hintergründen ihrer Entstehung, den Vorstellungen und Absichten des jeweiligen Autors und den Tendenzen seiner Darstellung, der Gattung des Textes, dem anvisierten Publikum etc. zu fragen.
Hinzu kommt bei den Texten der Bibel, dass es sich um religiöse Prosa (z.T. auch um Poesie!) handelt, die nicht referieren und informieren, sondern inszenieren und die Leserschaft bewegen will. Das heißt nicht, dass alle religiösen Texte gänzlich ‚unhistorisch‘ wären, aber man muss den historischen Hintergrund dieser Texte sehr sorgfältig und durchaus vorsichtig eruieren – nicht zuletzt deshalb ist Theologie eine Wissenschaft! Wenn außerbiblische Quellen bei dieser Untersuchung hilfreich sind, umso besser.
Die Alternative wäre, die biblischen Texte fundamentalistisch wörtlich zu nehmen, dann bräuchte man nicht studieren und hätte sich viel Arbeit erspart. Wohin die fundamentalistische Auffassung heiliger Texte freilich führen kann, das kann man heute wieder live erleben … Da lese ich sie doch lieber ‚kritisch‘!

Dr. Maria Osmers:
„Des Weiteren interessiert mich sehr, wie die Theologinnen und Theologen die weitere Entwicklung einschätzen: Wird sich dieser Trend fortsetzen? Und: Ist diese Entwicklung angebunden an die religiöse Praxis bzw. inwiefern spiegelt sich diese Entwicklung in den Messen und Gottesdiensten wider?“

Prof. Dr. Erich Garhammer (Pastoraltheologie):
„In den Gottesdiensten ist der Umgang mit den Texten klar geregelt. Es gibt die sogenannte Perikopenordnung. Diese sieht für Sonntage und Werktage eine feste Leseordnung vor. An den Sonntagen gibt es drei Lesejahre aus den Evangelien der Synoptiker (Lesejahr A: Matthäus, Lesejahr B: Markus, Lesejahr C: Lukas), einer konsonanten Lesung aus dem Alten Testament und einer Bahnlesung aus den neutestamentlichen Briefen. An den Werktagen gibt es zwei Lesejahre.
Wie mit den Texten in der Predigt umgegangen wird, unterliegt der Kunst des Predigens. Der hermeneutische Grundsatz beim Predigen sollte lauten: der gewählte Text hat ein Vetorecht gegen meine Lieblingsideen.“

Dr. Maria Osmers:
„Aus meinen bisherigen Fragen ergibt sich natürlich beinahe automatisch folgendes: Haben Sie eine Empfehlung für Althistorikerinnen und Althistoriker, welche Texte als historische Quellen ausscheiden sollten und welche demgegenüber als unproblematisch herangezogen werden können? Nehmen Sie die historischen Interpretationen biblischer Texte zur Kenntnis und haben auch Sie Ihre Probleme, diese zu verstehen bzw. nachzuvollziehen?"

Prof. Dr. Johann Rechenmacher (Biblische Einleitung):
„Zur 1. Teilfrage: Ich würde empfehlen, Bücher weder auszuscheiden noch als unproblematisch anzusehen, sondern jedes einzelne Buch (präziser jeden einzelnen Text, denn die Bücher sind ja vielfach zusammengesetzt) nach seinem bezüglich Historizität ganz unterschiedlichem Profil auszuwerten.
Zur 2. Teilfrage: Ja, zum Beispiel das Buch „Israel's History and the History of Israel" (2005) von dem Altorientalisten Mario Liverani habe ich mit großem Gewinn durchgearbeitet – eigentlich ohne Probleme, den (in diesem Fall gegenüber Alttestamentlern einfach etwas breiteren) Ansatz nachzuvollziehen."

Prof. Dr. Franz Dünzl (Alte Kirchengeschichte):
„Leidenschaftlich bin ich als Akademiker Christ und als Christ Akademiker. Das Klischee, dass die wissenschaftliche Theologie zwangsläufig zum Unglauben führt, hat in der vita der meisten Theolog/inn/en keinen Rückhalt. Natürlich verändert die wissenschaftliche Theologie nach und nach die eigene Sicht der Bibel, das Gottes-, Menschen- und Kirchenbild, aber das bedeutet ein Erwachsen-Werden im Glauben – ein lohnender und spannender Prozess (bei dem es Höhen und Tiefen gibt).
Die Alternative wäre: Naiv bleiben – aber wer will das schon? Freilich: Das religiöse Erwachsen-Werden gibt es nicht umsonst, man muss sich schon darum abmühen. Vielleicht ist das grade die Aufgabe in unserem Kulturkreis, in dem das unhinterfragt-volkstümliche Christentum abnimmt."

Prof. Dr. Stephan Ernst (Moraltheologie):
„Seit Beginn meines Theologiestudiums habe ich Theologie nicht als etwas erlebt, das den eigenen Glauben behindert oder zerstört, sondern als etwas, das den christlichen Glauben verstehbar und glaubwürdig macht und damit dem eigenen persönlichen Glauben dient und ihn fördert. In meiner Tätigkeit als Theologe ist es deshalb für mich ein wichtiges Ziel, diese für den Glauben hilfreiche Bedeutung der Theologie zum Tragen zu bringen und auch anderen zu vermitteln. Dabei kann die Theologie m.E. diese Bedeutung nur dann haben, wenn sie sich der säkularen Vernunft und Welterfahrung nicht verschließt oder verweigert, sondern sich ihr stellt und sich mit ihr auseinandersetzt. Dann ist Theologie auch kritisch gegenüber der Gefahr, dass der Glaube zur Ideologie werden kann."

Dr. Maria Osmers:
„Ganz zum Schluss nun eine sehr schwierige und zugleich persönliche Frage: Wie schaffen es die Theologinnen und Theologen, ihren Glauben und den wissenschaftlichen Anspruch unter einen Hut zu bekommen? Können Sie beides trennen oder sind Sie sowohl im Beruf als auch im Alltag immer beides, Akademiker und Christ, und wenn ja, wie beeinflusst das Ihre Forschungen und wie Ihr Leben als Christ?"

Dr. Dr. habil. Dominikus Kraschl (Philosophie):
„Der christliche Glaube schließt intellektuelle Zweifel nicht aus, sondern ein. Für seine wissenschaftliche Reflexion gilt das wohl erst Recht. Nichts desto trotz lebe ich als Christ aus der zuversichtlichen Hoffnung, dass rechter Glaube nicht im Gegensatz zur Vernunft steht und sich deshalb (gerade) an der Auseinandersetzung mit Einwänden bewähren wird. Und als Philosoph füge ich hinzu, dass sich der christliche Glaube unter dieser Rücksicht vielleicht gar nicht so stark von vielen anderen weltanschaulichen Überzeugungen, die Glaubende und Nichtglaubende gleichermaßen hegen, unterscheidet."

Sanierung in Raten, doch beileibe keine „*sanatio in radice*“

Eine Glosse

Hinter schönen Worten verbergen sich für den Wissenden oder Erfahrenen oft weniger schöne Realitäten. „Renovation“ – „Erneuerung“, „Sanierung“ – „Gesundmachung“ sind solche Euphemismen. Der Weg zum Versprochenen und Gewünschten führt meist durch handfeste „Krisen“, bei denen es mitunter ans Eingemachte geht.

Große „Betriebseinheiten“ – Büros, Bibliotheken, Menschen (Lehrende, Studierende, Sekretärinnen) der Theologischen Fakultät (sowie der Wirtschaftswissenschaften und der Zentralverwaltung) – waren in den vergangenen beiden Jahren von Renovierungs- und Sanierungsmaßnahmen betroffen. In der „Neuen Universität“ am Sanderring musste die alte Dampfheizung ausgebaut, auf Warmwasserheizung umgestellt und in diesem Zuge die gesamte Heizungsinstallation erneuert werden. Das hieß: neue Steigleitungen, neue Leitungsrohre, neue Heizkörper. Dazu kam der Austausch der alten Doppelfenster durch wärmeeffizientere Fenster. Es war eine „Operation am offenen Herzen“, denn die betroffenen Räume konnten wegen Mangel an Ausweichquartieren nicht einfach stillgelegt werden.

Das alles ging freilich – trotz generalstabsmäßiger Organisation, detaillierter Zeitpläne und vollmundigen Beteuerungen – nicht ohne viele kleinere und größere Blessuren vonstatten. Die Betroffenen werden sich erinnern an Staubschutzwände, die keinen Schutz boten, weil die Öffnungen nicht geschlossen wurden, an Fenster, die sich nach dem Einbau nicht mehr öffnen ließen, an eine Heizung in Hörsaal 318, deren Thermostat sich in 5 Meter Höhe befand, an Rohrschächte, denen Regale und damit Bücher weichen mussten (bei ohnehin beschränkten Regalflächen), an Zeitpläne, die das Papier nicht wert waren, auf dem sie standen, an Lärm, unverschlossene Türen, an die verzweifelte Suche nach Ersatzräumen (zumal für Prüfungen) sowie an die stete Frage: wer ist für was zuständig? (und die wohl korrekteste Antwort: im Zweifelsfall alle für nichts).

Wer sich (in der vorlesungsfreien Zeit) nicht auf und davon machte, sondern die Stellung hielt und sich für mitverantwortlich betrachtete, kann ein Lied von alledem singen. Manche Nerven lagen blank, es kam zu manchen Zusammenstößen: Zum Ringen um einen zweiten Heizkörper etwa, weil der eine, neben dem die eine Mitarbeiterin sitzt, eben im Winter nicht voll aufgedreht werden kann, ohne dass diese „gebraten“ wird, während die andere Mitarbeiterin kaltfüßig und mit klammen Fingern an ihrer Tastatur arbeitet. Zum kurios anmutenden Ringen um die Wiederaufstellung der Teilbibliothek Kirchengeschichte, weil die neuen Sockelleisten angeblich nicht mit Regalen belastbar waren (d.h. die Regale entweder ganz wegbleiben oder ca. 30 cm von der Wand entfernt im Raum aufgestellt werden sollten). Zum Ringen um das Ineinandergreifen der einzelnen Gewerke, damit der Semesterbeginn einigermaßen reibungslos vonstattengehen konnte …

Nun ist alles geschafft. Wir haben uns an die kleineren und größeren Veränderungen gewöhnt. Wir freuen uns, dass die Heizung inzwischen die Räume sogar wieder wärmt – zunächst hatte sich das wegen restriktiver Celsiusgrad-Regelungen keineswegs danach angefühlt.

Wann wird die nächste „Renovatio“, der nächste Umzug, das nächste Feilschen um „Raum“ für Forschung und Lehre anstehen? Für den Sanderring jedenfalls wurde bereits die Parole ausgegeben: Das war alles nur eine kleine Baumaßnahme – bis zur längst ins Auge gefassten „Generalsanierung“ des Gebäudes.

Bleibt zu hoffen, dass die derzeitige Studierenden- und Lehrendengeneration von einer solchen verschont werde. Bleibt aber auch zu hoffen, dass der persolvierten äußeren „Renovation“ eine stete innere Erneuerung entspreche. Dass die wissenschaftliche Arbeit nicht nur durch manche (mitunter verordnete) Krisen des Wissenschaftsmanagements hindurchzugehen hat, sondern – im forschungsimmanenten Ringen um Plausibilitäten und Evidentien – immer wieder auch zu jener „veritas“ durchdringt, die einst Rektor Herman Schell als Motto über das seinerzeit neue (und nun schon wieder weit über 100 Jahre alte) Universitätsgebäude am Sanderring setzte.

Prof. Dr. Dominik Burkard

Anzeige

Du bist Fachschaft!

Die EFSV, also die Erweiterte Fachschaftsvertretung, stellt die Vertretung aller Studierenden der Fachschaft der katholischen Theologie dar. Sieben Kandidaten werden bei den Hochschulwahlen in jedem Sommersemester gewählt. Hinzu kommen noch fünf weitere bei der Vollversammlung der Fachschaft Theologie im Wintersemester.

In regelmäßigen Abständen tagt die EFSV bei ihren Sitzungen, um Aktionen vorzubereiten, Anfragen von Studierenden zu bearbeiten (vor allem die für Skripte!), aktuelle Probleme zu beseitigen und das Studium der Theologie noch angenehmer zu gestalten.

Was wir tun

Neben den Fachschaftssitzungen und dem Fachschaftszimmerdienst arbeitet jedes Mitglied in einem oder mehreren Arbeitskreisen, die sich mit verschiedenen studentischen Belangen beschäftigen, zum Beispiel Finanzen, Hochschulpolitik, Internet/Technik, Öffentlichkeitsarbeit, Studienhilfe, Veranstaltungen/Party, dem Fachschaftslehrauftrag uvm.

Fachsschaftslehrauftrag

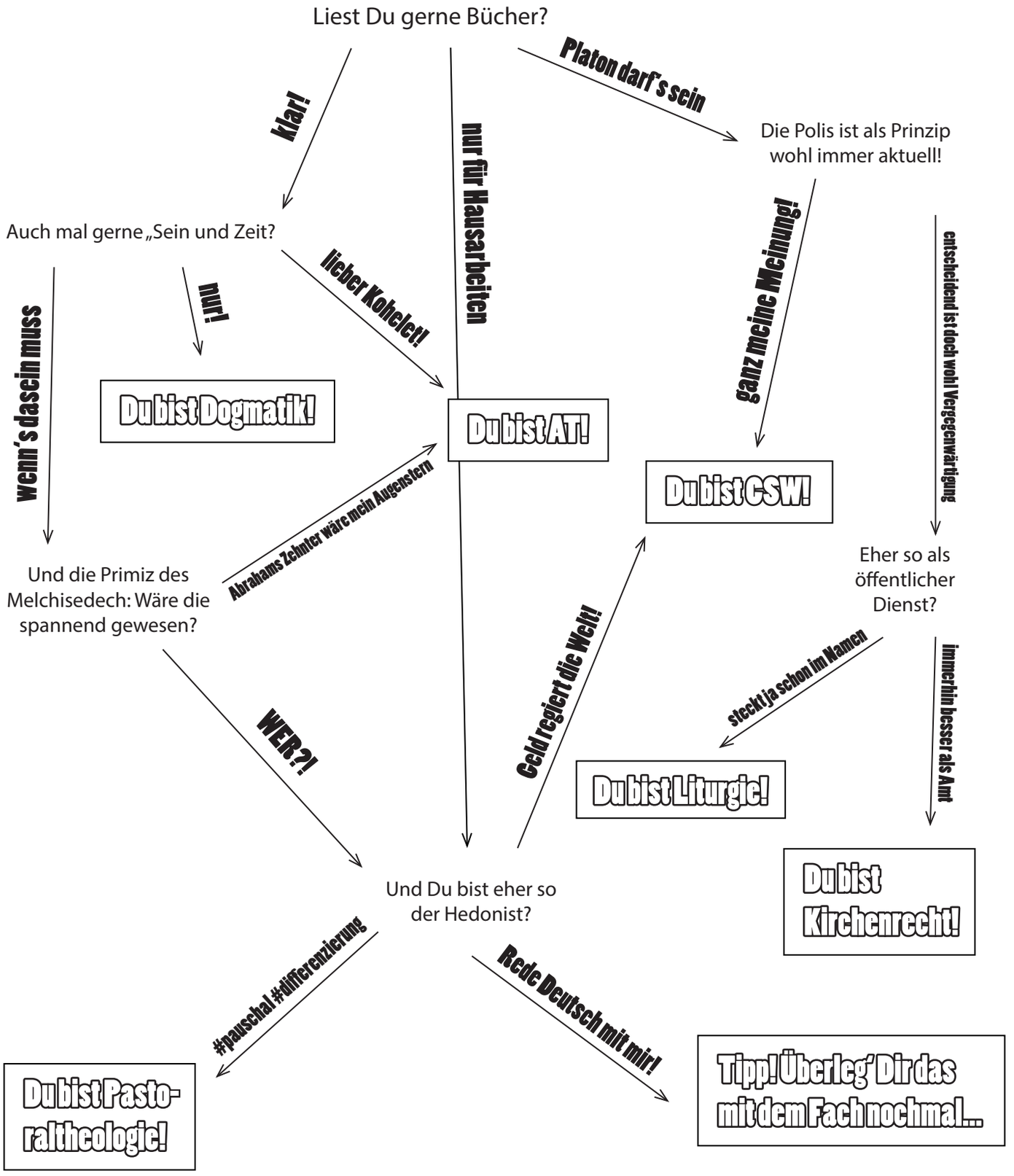
In jedem Jahr hat die Fachschaft die Möglichkeit einen Lehrauftrag nach den Wünschen und Interessen der Studierenden zu gestalten. Eingeladen werden Dozenten aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. Im Sommersemester findet dieser in Kooperation mit dem Institut für Musikforschung der Philosophischen Fakultät der Uni Würzburg statt. Prof. Dr. Janz wird zum Thema „Zwischen Liturgie und Oper" ein Hauptseminar mit vielen Anrechnungsmöglichkeiten für jeden Studiengang anbieten. Es findet donnerstags von 12 bis 14 Uhr im Raum 321 statt.

Damit all das auch im kommenden Jahr gut weiterlaufen kann, brauchen wir Deine Mithilfe! Die Vollversammlung im Sommersemester dient vor allem der Wahl der Listenplätze für die Hochschulwahlen. Und auch im Wintersemester geht es um die Nachbesetzung der weiteren Plätze.

Schau' vorbei, nimm' Dein Stimmrecht wahr und sei Fachschaft! Es lohnt sich!
Für Fragen und Anregungen stehen wir Dir unter den Kontaktmöglichkeiten im Impressum zur Verfügung!

… und welche Disziplin bist Du?!

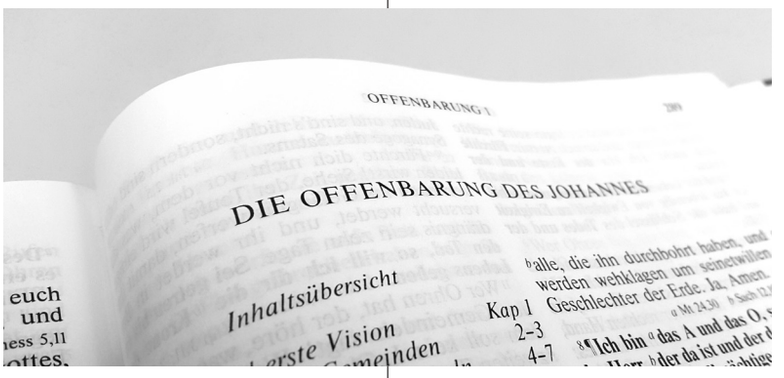
Eine nicht ganz ernst zu nehmende Einordnung in den theologischen Fächerkanon. Fortsetzung für Historiker folgt in der nächsten Ausgabe! Bei Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Bibel oder fragen Sie das Fachschaftsmitglied Ihres Vertrauens!



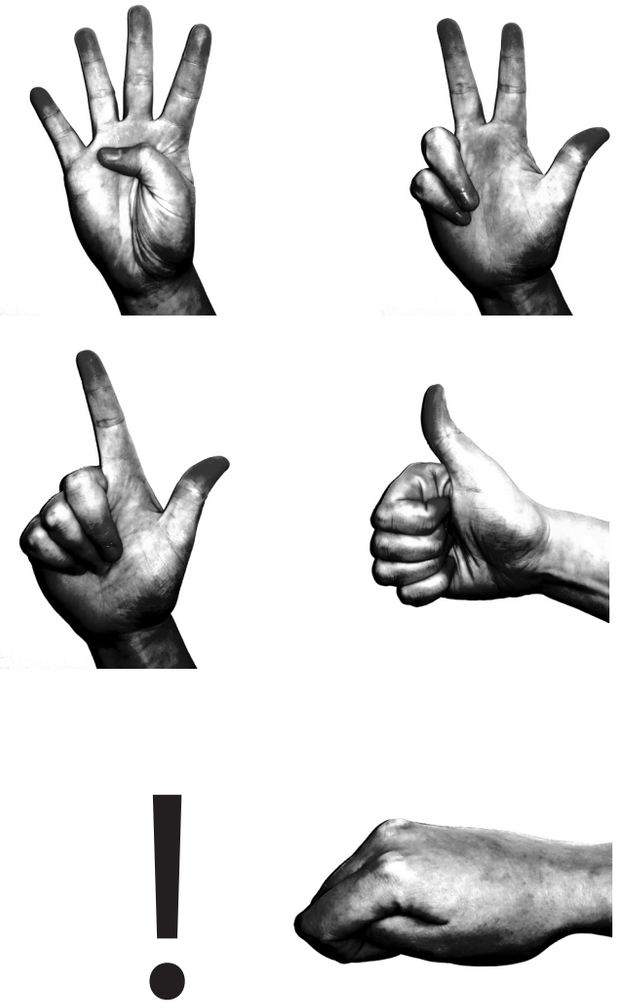
„Natürlich hört man lieber Geschichten. Geschichten sind schöner als Theologie. Keiner hört gern Theologie." Prof. Schmitz

„Wir müssen zwar Respekt vor der Eucharistie haben, aber nicht mit dem Mikroskop nach Krümeln suchen." Prof. Stuflesser

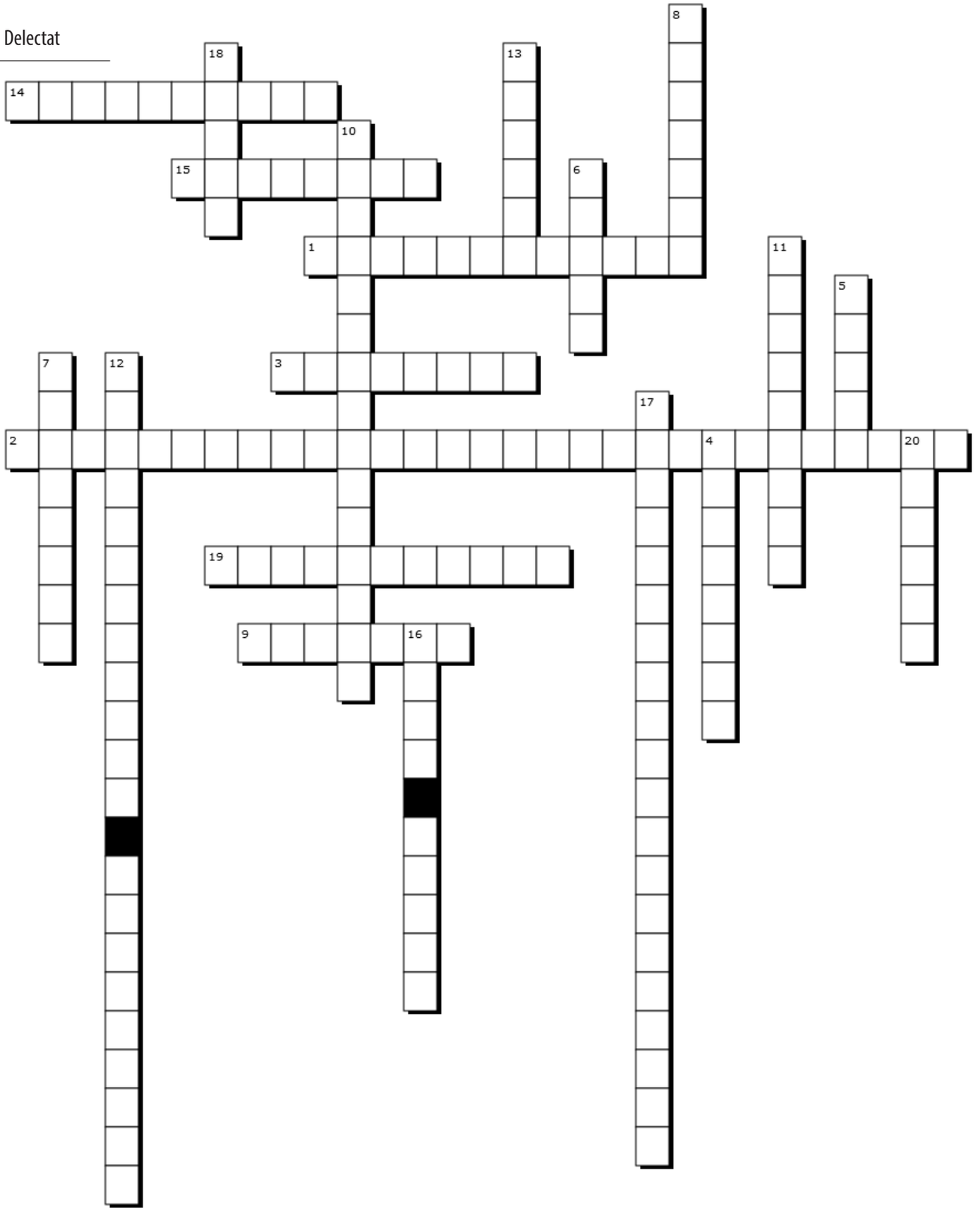
„Sagen Sie jetzt nichts!“ - Ein Film in Bildern



Welcher Film ist gesucht? Wir verlosen ein Kaffeetrinken im Fachschaftszimmer unter allen richtigen Einsendungen an fachschaft@theologie.uni-wuerzburg.de.



„Heute besprechen wir das nicht mehr. Machen sie eine Flasche Wein auf und besprechen sie das mit ihren Kommilitonen, das macht mehr Sinn.“ Prof. Meuffels
„Und es ist auch die Frage wie weit so eine Wandlung reicht. Was ist, wenn man Brot in der ersten Reihe dabei hat.“ Prof. Stuflesser



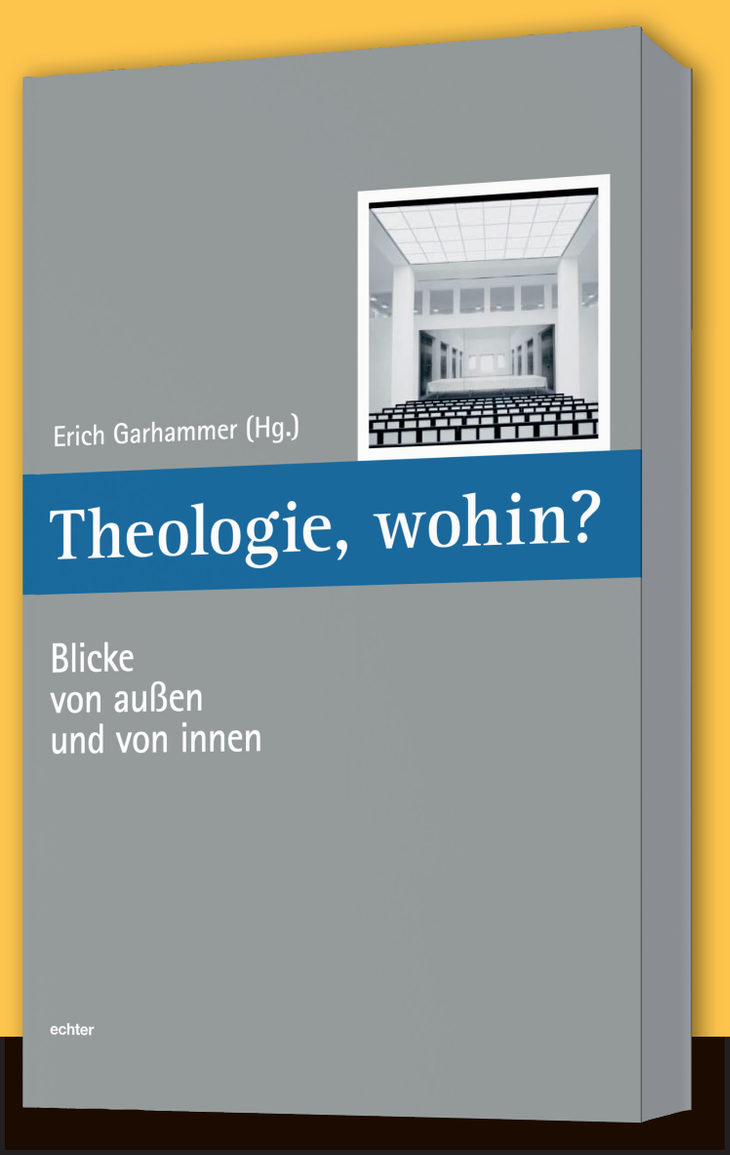
1 Johanneisches Alleinstellungsmerkmal in der Passionsgeschichte
2 Ereignis heute Minus 213 Jahre
3 Vertritt sich inzwischen nicht mal mehr selbst
4 Maria war wohl eine zu viel in der ...
5 Königin der Instrumente
6 Schizophren? Schulfach der (oft) Ungetauften vs . Mitglied im theol. Fächerkanon
7 Auch hier wirkt ein Würzburger Franziskaner
8 Synoptisches Alleinstellungsmerkmal in der Passion
9 Die Qumranrollen wurden gefunden in ...
10 „Heil"-Logos-Quiz
11 Wichtiger Ort der Christologie und Herkunft der Heiligen Handgranate
12 Eine der Konzilskonstitutionen
13 Namentlich kanonischer Blockbuster
14 Lateinische Benennung einer pikanten Stadt
15 Drittgrößter Würzburger Stadtbezirk
16 Nicht nur in Randersacker ein Ausblick auf das Eschaton
17 Der theologische Unterbau - auch am Sanderring
18 Ein „ernst"haftes Geschehen
19 Wandelnder Gesprächspartner im Peripatos
20 „Man kann nicht zweimal in den ... Fluss steigen" (Heraklit)

WAS BLEIBT?
Studierenden-gottesdienste im SS 2016
donnerstags um 19 Uhr
Priesterseminar Würzburg
28. April 2016
12. Mai 2016
2. Juni 2016
30. Juni 2016
Anschließend herzliche Einladung
zum Abendessen und zur Begegnung
im Bierkeller
www.priesterseminar-wuerzburg.de
priesterseminar
in der Diözese Würzburg
Foto: matlen / photocase.de

Theologie, wohin?

Die Theologie erlebt nicht nur von innen durch den Bolognaprozess an den Universitäten eine Umgestaltung. Auch von außen ist sie immer wieder gefragt, aber auch in Frage gestellt. Wolfgang Frühwald, der ehemalige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Humboldtstiftung, skizziert die unverzichtbare Bedeutung der Theologie an der Universität. Dietmar Willoweit, Altpräsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, konstatiert Tendenzen einer aggressiven Religionskritik und fordert von den Religionen, ihr Verhältnis zu den Wissenschaften neu zu klären. Die Vertreter der theologischen Disziplinen an der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Würzburg entfalten auf diesem Hintergrund ihr Fachverständnis.

Theologie ist gefragt innerhalb und außerhalb der Universität – das ist das Ergebnis dieses Bandes, der aus einer Ringvorlesung der Fakultät erwachsen ist.



Erich Garhammer (Hg.)
Theologie, wohin?
Blicke von außen
und von innen

Würzburger Theologie, Band 6

352 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-429-03392-7
€ 24,80

Auch als eBook erhältlich
ISBN 978-3-429-04552-4
€ 21,00

echter verlag
www.echter-verlag.de